

# **„Maria in den Erdbeeren“ und die toten Kinder<sup>1</sup>**

Gottesdienst der „Verwaisten Eltern Schleswig Holstein“  
am Weltgedenktag für verstorbene Kinder,  
Text: Psalm 125

Liebe Schwestern und Brüder!  
Friede sei mit Euch!

I.

Nahe an meinem Schreibtisch zuhause hängt – nicht nur in der Vorweihnachtszeit - das Bild eines mittelalterlichen Meisters: eine schöne, liebevolle Maria auf Goldgrund, mit einer Krone und einem aufgeschlagenen Buch in der Hand. Sie sitzt in einem Garten. Das weißgekleidete Kind, das neben ihr steht und dem sie anmutig eine Blume reicht, ist nicht das Jesuskind. Nein. Die Legende sagt, Maria empfangen alle toten Kinder im Himmel mit einer Blume und nehme sie in ihre Hut. Büsche mit weißen und roten Rosen umgeben die beiden. Vögel haben sich dort niedergelassen. Der Boden des Gartens ist bedeckt mit wilden Erdbeeren. Maria führt die Kinder in die Erdbeeren, nascht mit ihnen, liest ihnen vor und schenkt ihnen Blumen.

Ein Bild. Nur ein Bild.

Und doch legt es sich heilend, wie wirklich, auf jene nie ganz ausgeblutete Wunde, die ich mit dem Tod meiner Kinder empfangen habe. Um diesen heilsamen Trost zu empfangen, muss man es nicht wortwörtlich nehmen.

„Maria in den Erdbeeren“ (Oberrheinischer Meister um 1425, Kunstmuseum Solothurn) geht mit mir auf dem Weg durch die Zeit. Denn wir, die wir ein Kind verloren haben, Eltern, Geschwister, Verwandte, wir sind von der ersten Minute der Angst an auf einem Weg, einem unwirtlichen Weg. Wir sind Wandernde der Traurigkeit.

Davon sprechen auch die Lieder der Bibel, die Psalmen. Sie sprechen vom wirklichen Leben, von jenem Weg, der so viele Stationen hat. Für die Betenden der Psalmen – das nehmen wir heute in unserer säkularen, Gott-fernen Zeit vielleicht erstaunt zur Kenntnis - ist der Weg der Traurigkeit ein Weg mit Gott.

Der Weg kann von Gott wegführen im Hadern, Zweifeln und dem Ruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2) So hat Jesus am Ende vom Kreuz geschrien.

Oder er führt zu Gott hin. Der Weg der Traurigkeit ist, wie auch immer er verläuft, kein gewöhnlicher Weg; vielmehr ist es ein Pilgerweg, ein Weg unter den Augen und im Schutz Gottes. Manche sehen das oft erst ganz, ganz am Ende des Weges.

Wir hören, wie Menschen in der Bibel sich an das Versprechen Gottes klammern:  
*„Wenn du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht ersäufen;  
und wenn du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht  
versengen.“ (Jes. 43, 2)*

Oder wir hören sie mit dem Mut der Erschöpften beten:

---

<sup>1</sup> Am 11. Dezember 2011 in der Dreifaltigkeitskirche in Schleswig

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ (Ps 23,1)

Sie sind unsere Weggefährten, die uns, oft wortlos Verstummen, Worte geben angesichts der Ungeduld der anderen, die sagen: „Das muss doch einmal ein Ende haben!“

## II.

Stationen auf dem Pilgerweg der Traurigkeit: Man ist für Erfahrungen anderer empfänglich, besonders wenn sie schon lange unterwegs sind.

Wie die Beter unseres heutigen Textes, die im fernen Babylon gefangen sind vor fast 2500 Jahren. Das Volk Israel ist in Unfreiheit, Knechtschaft, fern seiner Gräber. Sie weinen und seufzen und sehnen das Ende der Gefangenschaft so heftig und inbrünstig herbei, dass sie es leibhaftig vor sich sehen, eine Vision, die Wirklichkeit wird. Sie hoffen, sie warten, sie glauben:

*Wenn GOTT die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.  
2 Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Dann wird man sagen unter den Völkern: GOTT hat Großes an ihnen getan!  
3 GOTT hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich.  
4 Ach GOTT, bringe zurück unsre Gefangenen, wie du die Bäche wiederbringst im Südland.  
5 Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.  
6 Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.  
Psalm 125*

## III.

Ja, Gefangene sind auch wir, die Trauernden. Wir sitzen in der seltsamen, kalten Fremde des Todes. Wir lachen nicht, singen nicht, tanzen nicht. Ausgestoßene. Unser Verlust versperrt, wie Gittestäbe, den Blick. Immer die gleichen Bilder: das leere Zimmer, das leere Bettchen, die Kleider, das Spielzeug, das Musikinstrument. Man kann den Kopf an die Wand schlagen. Es ändert nichts am Schmerz. Er umgibt uns wie eine Gefängnismauer. Nichts ist normal. Lebenslänglich, denken wir.

Seltsamerweise gibt es auch die Erfahrung, dass wir gar nicht mehr hinaus wollen. Denn der Schmerz ist ja die einzige lebendige Verbindung zu den Verlorenen. Wir wollen uns nicht trösten lassen. Es wäre Verrat.

Wenn GOTT die Gefangenen erlösen wird.... Wer sonst könnte das tun? Gott wird es tun, wird die Gefangenen, wird uns erlösen. Gott ist schon am Werk. Hat immer wieder schon kleinste oder auch stattlichere Inseln im Meer der Traurigkeit geschaffen.

Dann werden wir sein wie die Träumenden. Nicht mehr Alpträumende, denen ein tiefer Riss den Körper spaltet; die im Wachtraum sehen, wie sich das geliebte Kind immer weiter und weiter von uns entfernt. Nein: Wir werden glücklich Träumende sein. Schwere fällt von uns ab. Es wird wieder Tage geben in unserem Leben, an denen wir nicht weinen. Wir werden wieder einmal lachen, wieder tanzen, wieder singen. Wieder einmal über die Stränge schlagen. Es wird Zeiten geben, an denen es nicht mehr so weh tut. Wir treten, vielleicht zaghaft, vielleicht momenthaft, wieder in das Land der Freude.

Glückliche Phantasiebilder erfüllen die Träume, dass das verlorene Kind durch die Tür tritt und uns entgegenlacht, sich zu uns an den Tisch setzt. Wir werden - schon heute - das tiefe Glück des Wiedersehens empfinden, das innige Vereintsein, unentreissbar, auf immer und ewig, in einem glücklichen ewigen Raum, den wir „Gott“ oder „bei Gott“ nennen.

In der Bibel nennen die Menschen den Ort dieses Glücks „Abrahams Schoss“. Es kann ihnen im Tod nichts Besseres passieren als in die große Gemeinschaft derer zurückzukehren, die uns vorausgegangen sind.

Vielen Menschen heute in der bildlosen, rationalistischen Welt der Gentechnik und des Cyberspace sind solche Vorstellungen verschlossen. Ihr Blick geht hilflos nicht weiter als bis zu jenem dunklen Loch in der Erde, in das sie ihre Lieben gelegt haben. Aber es ist kein dunkles Loch. Es ist in Wirklichkeit Gottes gute Erde, Mutter Erde, die sie, wie das Weizenkorn, in neues Leben verwandeln wird.

Da sind noch immer die Bäche des Südlandes, die das Wasser des Lebens in die Täler tragen zum Wohl für Menschen und Tiere. Wir bleiben dem Leben erhalten.

Im Neuen Testament spricht Jesus, der immer alle Traurigen verlässlich im Blick hat - die Hungrigen, die Gefangenen, die Kranken - er spricht vom großen Festmahl, zu dem alle, alle eingeladen sind an den reich gedeckten Tisch im Reich Gottes.

Glücklich, wenn man so von der Zukunft träumen kann, wenn einen diese Bilder etwas bedeuten und mitnehmen. Dann wird unsere Zungen Gott rühmen. Unser Mund ist dann voll Lachen.

IV.

An einer Stelle des Psalms geschieht etwas Unerwartetes. Die Zeiten geraten durcheinander. Gerade sprachen sie noch von der Zukunft, und plötzlich sind sie in der Gegenwart: Gott hat Großes an uns getan, sagen sie, des sind wir fröhlich.

Das gibt es auch unter uns: Gerade noch war alles Grau in Grau. Da stiehlt sich plötzlich ein kleiner Sonnenstrahl in die Brust: ein Brief, ein Bild, ein Besuch, ein Spaziergang, eine Musik. Für Augenblicke ist das Schreckliche weg. Etwas Glückliches berührt uns. Fast schämen wir uns dafür vor den Toten. In solch einem Augenblick halten wir es nicht mehr für ganz ausgeschlossen, was die Psalmsingenden sagen:

*Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.*

Freilich kommen uns solche vollmundigen Hoffnungen nicht leicht über die Lippen. Unsere Zunge widersteht ihnen. Aber mit unseren trostsüchtigen Herzen hören wir doch höchst aufmerksam diese Zusage: Unsere Tränen sind nicht vergebens. Sie sind eine Saat. Wir brauchen uns ihrer nicht zu schämen. Auch nach Jahren nicht. Sie machen uns zu menschlichen Menschen.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Saat im dunklen Schoß der Trauer Frucht trägt, dass das Weizenkorn, das neue Leben, daraus hervor wächst. Und wir irgendwann die Garben, die Ernte unserer Trauer, zurück ins Leben tragen.

Wann, wann wird das sein? Wie, wie wird das sein? Was muss ich denn tun?  
In unserer Gegenwartskultur, die sträflich falsch behauptet, alles sei machbar, sagen die Leute: Du musst dich halt zusammenreißen und anstrengen.

Nein, so nicht. Noch nie hat sich ein Samenkorn unter Zwang geöffnet. Wenn wir es noch so sehr wollen. Du kannst nichts dafür tun, außer: dich dafür offenhalten. Den Boden locker halten. Darauf warten, damit rechnen. Die biblischen Geschichten vom Leben immer wieder hören. Oder die Worte der Dichter\_innen:

*„Nicht müde werden, sondern dem Wunder leise wie einem Vogel, die Hand hinhalten.“  
(Hilde Domin)*

V.

Und wenn sie denn gewachsen wäre, die Frucht im dunkle Schoß der Trauer, was wären sie dann, diese Garben?

Wir werden empfindsamere Menschen, die das Leben inniger lieben. Wir sehen mehr als andere Menschen. Das Weinen hat unseren Blick geschärft für alles, was nicht selbstverständlich ist. Wir sehen alle Gefangenen heutiger Kriege und die Notleidenden unserer globalisierten Welt. Sie werden unsere Geschwister. Unsere Hilfsbereitschaft für sie ist gewachsen. Wir werden ein Segen für andere sein.

Wir freuen uns am gelingenden Leben der anderen, es werden ja immer wieder neue Kinder geboren. Gerade im Advent warten wir doch auf die Ankunft des Kindes, das für uns alle geboren wird, um uns in unserem Unglück zu trösten.

Wir werden einen Blick für das Wesentliche bekommen, für die Mitte des Lebens und können sie von allem Nichtigen unterscheiden.

Wir werden stärker, indem wir das Tal der Tränen durchschreiten. Wir können uns an der Freude mehr freuen, weil sie so kostbar, so errungen ist. Wir haben – vielleicht, hoffentlich – einen neuen Weg zu Gott gefunden, der unser Fragen und Verzweifeln nicht verwirft. Und zu Jesus, der uns sagt: Ich gehe mit Dir, weil auch ich den Weg durch den Tod gegangen bin. Ich führe dich zurück ins Leben.

Wir werden tiefer eingefügt ins Leben und dankbar für alles, was gut ist; dass wir durch diese Täler geführt werden von anderen Menschen – und von GOTT: *Dein Stecken und Stab trösten mich. (Ps.23 4)* Solche (und andere) Garben können wir, werden wir ins Leben tragen.

VI.

Maria hütet inzwischen all unsere Kinder und pflückt ihnen Erdbeeren. Als ich diese Predigt schrieb, erzählte mir jemand von einer Frau, die eines Tages an das Grab ihres Kindes kam. Da entdeckt sie, dass im Frühjahr da ein paar wilde Erdbeerranken gewachsen waren. Ein Vogel hatte vielleicht den Samen hergetragen, gerade auf das Grab ihres Kindes. Und nun wachsen die wilden Erdbeeren, jedes Jahr ranken sie aus. Es ist kein Unkraut. Für die Frau ist es Trost und ein Lebenszeichen: Blüten und Früchte.

Es sind schöne, glückliche Früchte des Himmels. Ein Zeichen von Gott, aus dem Garten der toten Kinder. Solche Lebenszeichen lesen und die Geschichten vom anderen Leben verstehen zu können, lernt man, wenn man ein Kind begraben hat.

Man sieht die leisen Wunder. Nichts ist verloren. Wir, Pilgernde der Traurigkeit, warten und hoffen und träumen vom Ende unseres Weges. Dass wahr werde: Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.

Einmal werden wir ankommen. Und manchmal, vielleicht in dieser weihnachtlichen Zeit, geht ein Stern über uns auf und weist uns den Weg. Wir gehen getroster, geduldiger mit uns selbst, und mit weniger Angst. Und rechnen mit dem Anbruch der Freude.  
Irgendwann. Manchmal. Gott sei Dank.  
Amen